

*** Ein Augmittel.** Schmierendirektor: Keen Mädchen kommt mehr bei die Nase ins Theater; ich möchte, wenn Knabbchen, wissen, was mer da am besten uff's Repetitor jetz? — Regisseur Bennichen: Die „Andine“, da kommt ja der Bühlerden drin vor.

* Unter Tagbaum. Schlicht Ihnen das von mir gepackete Jagdterrain, Herr Doktor? Treffen Sie was darauf an? — O ja, hin und wieder einen alten Bekanten.

* Gewohnheitsmäßig. Schau nur, Emma, da hat mir der Doktor medicina Hüfter einen Liebesbrief geschrieben, der drei orthographische Fehler hat! — Ja, weißt Du, verzeihen, das ist bei einem Arzt zu entschuldigen, das kommt bei dem vom vielen Schreiben.

* Besitzt ist bei allen Dingen gut. 1. Hagefoltz: Sie, unser Freund Schulte hat sich wieder verheiratet. Das ist, wie gesagt, bereits die Vierte. — 2. Hagefoltz: Der Schulte sollte aber vorzüglich sein, sonst fällt er mal ganz gehörig herein! — 1. Hagefoltz: Wieso? — 2. Hagefoltz: Wo, er heirathet eine, die am Leben bleibt.

* Ctrappt. Hausherr (zum Schriftsteller, der bei Tafel nach Jahr und Tag bei passender Gelegenheit einen schon früher von ihm gebrauchten Witz erlernen): Hören Sie mal, Herr Doktor, den Witz haben Sie aber vorzüglich konventuell!

* Neue Schmelzelei. Er (zu seiner Gattin): Ich habe schon so oft die Bemerkung gehört, daß Ehegatten sich noch längerer Ehe immer ähnlicher werden sollen. — Sie (frustriert): Ach ja, schöner werden wie Frauen mit den Jahren leider nicht.

* Hautgout. Kellner: Warum sehen Sie das Besitzt gar so traurig an, Herr Bismarck? — Welt: Weil es mich so lebhaft an längere vergangene Zeiten erinnert.

* Ein Ausweg. Warum trinken Sie denn Ihren Cognac mit einem Eisehaken? — Ich habe meinem Arzte versprochen, kein Schnapsglas mehr anzurühren.

* Karbenpiel. Geh mir mit dem höchsten. Der Mensch trägt das Auge vom Himmel herunter, daß einem grün und gelb vor den Augen und man weiß wie die Hand vor Regen wird, und dabei ist von der Höhe der Scham bei den Fellen eine Rede; in dessen Herzen muß ein Hagenjäger schwarz wie die Nacht sein.

* Nicht tot zu machen. Fischen: Du, Papa — Papa: Zi ruhi! — Du, Papa — Papa: Demmerter, laß mich in Ruß' n it Feiner ewigen altherbener Regen! — Fischen: Du, Papa, woran ist eigentlich das letzte Meer gefahren?

* Vom Treiben. Sequent (als ein Solist nicht): Ein jähriger. Freundvergnügen können Sie außer Dienst nachsehen!



Die Quack-Wandeln

Auflösung des 375. Preisräthfels: „Geistreich.“

Richtige Lösungen gingen ein 96. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 96. Das Räthsel wurde richtig gelöst von: Halle von: Frau Emma Ding, Martha Klingen, Jenny Klipp, Fr. Wagner, F. Wode, G. Nutter, Emma's Mutter, R. Zöll, Mary Schwan, G. Schmeide, D. Weder, Frau W. Schierl, R. Reichel, Vera-bach Köhler, Helene Henn, Max Lehmann, G. Wäfer, Dorothea Heintzel, Anna Godeke, S. Ködner, Frau E. Werner, A. Buth, August Schulte, Martha Spiegel, Math. Heuse, Fr. Wemona, Emil Schulte, Math. Wenzel, F. Böder, Frau Wode, Frau Wier, J. Osterhahn, Hermine Kollantsh, Ernst, Marie Wundsch, Frau A. Wier, Wilhelm Wode, Otto Sommer, E. Wraß, Ernst, Anna Ziegen, Carl Schickel, Fritz Heber, Otto Wente, B. Albrecht, Reinard, A. Bittlich, Marie Friedemann, G. Zeis, G. Marquardt, Fr. Krüger;

von auswärts von: Ole Wäcker, Gieseler, Otto Heinz, Köbersdorf, Nina Winter, Gilenburg, Bertha Gungl, G. Kraus, Vandersberg, Marie Roskowsky, Schwanke, Friedrich Wode, Siederberg, G. Vindemith, Rejman, Karl Herpin, Augustarode, Marie Dantz, G. Gombad, Franz Wegener, Martha Wäfer, Maria Wäfer, Alfred Bergold, Emma Wäfer, Elisabethen, A. Käthe, Helma, Wilhelm Reinhold, Künzelhan, B. Schröder, G. Schabe, Alfred Wundsch, Erdwigg, Carl Kählmann, Georgelche, Friedrich, Rob. Heinz, Zombertshausen, Emil Reinde, Nicolaus, Frau M. Schmidt, Bogelung, Leopold Gumpich, Gerdwig, Cesar Friedrich, Bieringrade, Leo:bo, Kamradt, Freyburg, Frau A. Brandt, Wäfer, Künzelhan, Fr. Anna Wäfer, Gertrud, Richard Gerlich, Brudwig, Otto, John, Ritzelau.

aussel auf Anna Heiborn, Gertrud.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Feste. — Druck und Verlag von B. Rutschbach, Wende in Halle a. S.

376. Preisräthfel.

Willst du in deiner Krankheitsnacht erwasen, So brauche, was die Geite spricht; Die Zweite ruht in weichen Meeresarmen, Bis ankst der Wellenbau zerbricht. Das Ganze ist ein lieber Fick der Erde, Wo für das Gele noch die Herzen glüht; Wo reich das Blut sein süßig Rhythos teert Und schone seine Blumen blüht.

Preis. Sagenkraft. Eine Sammlung episch-lyrischer Gedichte, eleg. gebunden.

Die Ausstattung erfolgt in der nächsten Monatsnummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuwenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingehandt haben, wollen bei wiederholten Einwendungen dies geg. der Kontrolle halber angeben.

Preis-Räthfel.

Für die richtige Lösung des nachstehenden Preis-Räthfels haben wir **1015 (Eintausendfünfhundert) Preise** ausgesetzt und zwar **15 Geldpreise à 10 Mark** sowie **1000 Bücherprämien.**

Preis-Räthfel:

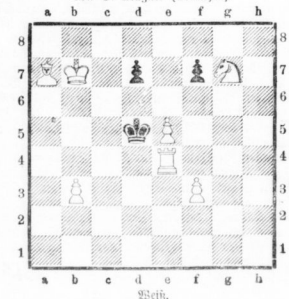
Auf mir ruht der Müde von des Tages Last; Unter mir vom Leben hält der Wäßer Raß, Bis der große Morgen weckt den Schlüfer auf, Daß er neu begüne seinen bestern Lauf. — Reht' mich um, so zeig' ich dir das Hänschen mein, Wo du, Wäßer, einmala wäßer gehst hin. Siehst du mich im Frühling früh und grün erblüh'n, Denke, daß die Stunden reich vorüber zieh'n, Denn gar schnell ist weile und ein Wäßer die, Doch zum Himmel richt' ich dein lieb'ster Ein.

Bedingungen:

1. Jede Lösung muß eigenhändig geschrieben, mit genauer Adresse des Einsenders, bis zum 22. October 1898 in unseren Händen sein.
2. Jeder Wäßer hat entweder die Monatsquittung von October oder die Monatsabonnementsquittung der Räthfel-Lösung beizufügen.
3. Alle Einsendungen sind wie folgt zu adressiren: Preis-Räthfel. An den General-Anzeiger Halle a. S.
4. Sofern mehr als 1015 richtige Lösungen eingehen, entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos.
5. Die Veröffentlichung des Resultats des Preisräthfels erfolgt in Nr. 44 der Familien-Blätter des „General-Anzeiger“.

Schachaufgabe.

Von S. Wagner (München).



Weiße sieht an und setzt mit dem 3. Zuge Mat.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 36. Von K. Kautsch.

1. Da2—g2 u. f. u.



Nr. 38 Halle a. S., den 18. September 1898.

Zauberlänge.

Schizze von Alfonso de La Peña.

Alles Leid und neue Stiefeln die drücken meist sehr — und der Hunger weckt wohl die Sehnsucht, aber die Sehnsucht stillt nicht den Hunger. —

Claus-Jörge drückte beides, das Leid wie die Stiefeln und nicht diese nur, sondern auch der Tornister und das böse, böse Schiefgehweh. Dazu hatte der Hunger, — sein ständiger Gast — die Sehnsucht angefaßt in seiner Brust, die Sehnsucht nach „zu Hause“ — und nach der Annelies! — Fern, fern von ihr weilte er, — in Feindesland, — als Göttergast, auf dem Marße. In seiner hübschen Einfalt rechnete er die Entfernung nach Tausenden von Meilen. — O, so fern, so fern, — und wer weiß, ob er sie wiedersehen, wer weiß, was ihm hier justiß im gastigen Lande der Franzosen.

Die Zeit ist die beste Trösterin. — Als Claus-Jörge mit dem neuen erst zum Regiment stieß, als er all das ungewohnte Leben sah und das Kriegshandwerk mehr und mehr gewohnt wurde, trat sein Heimweh allmählich in den Hintergrund. Gewehr und Tornister drückten nicht mehr so arg, die Kommissivstiefeln waren ausgetreten. —

Der Jüngling in Sicht! — Wie das Herz zu polsen beginnt, wie die Pulse fliegen! „Heute roth, morgen tot!“ wird es sich beschwören? Ein banges Ahnen zehrt bedau in der Brust. — Vor dem Feind! — Gott beschützen, auf morgen! —

Hollender Donner weckt den schlummernden Tag. Zündende Blitze tönen den Morgen; — sie linden Verderben. — Und unheimlich-mangere Wolken von Rauch verüllten das Anstich der morgen-früh stehenden Sonne. —

Claus-Jörge steht im Gilet, — auf den Befehl zum Vorgehen laurt das Regiment. Der Donner will ihn sicher beküßen, — sein Fußschlag legt aus — Schweiß perlt ihm auf der Stirn. Ein Lied kommt ihm zu Sinn, ein Lied, das er beim Schulmeister gelernt: „Morgenroth, Morgenrot, leuchtet mir zum frühen Tod.“ — Wird's so sein? — Annelies! — Waterhaus! —

Da prengt der Adjutant heran! — Der Oberst hebt den Degen! — — Eine Bewegung läuft durch die Reihen. — Annelies! — Trara ta ta! — Trara ta ta! — Das Ganze avanciren! — Claus-Jörge, es gilt! „Vorwärts marsch!“ Bum! Bum! — Claus-Jörge hebt den Fuß. Links, rechts! Links, rechts! — Freier und freier wird seine Brust. — Da steht die Regimentsmusik mit schmetterndem Klange ein. —

Es braucht ein Auf wie Donnerhall — — Wie Schwermetall und Wagnereall — —

Fähig! — Fähig! — Bum! — Vergegen ist die Annelies, vergegen das Waterhaus, — vergegen alles, alles! — Reicht haben sich die Hosen, leicht und frei nehmen die Lungen. Die Wangen glühn, die Augen leuchten. — Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein — Hurrah! Hurrah! — Nings immerwährendes Durchgehender! Trommetruibel! —

Undurchdringlicher Pulverdampf! — Der Fuß stolpert, — es sind Leiden, über die er geht! — Einer nach dem andern sinkt still und bleich, — es schliefen sich die Reihen! — Eine Kugel kommt! — Claus-Jörge, sie gilt Dir! — — Er sieht sie nicht, er fühlt sie nicht. — Ganz dunkel wird's um ihn, — ganz dunkel, — — dunkel. Er kann nicht sagen, was es ist, — er weiß nicht, was geschieht. — Auf den Sturzader sinkt er, — zu den Anderen. — —

Wie's Vaterland magt ruhig sein, Lieb' Vaterland magt ruhig sein. —

Claus-Jörge hat das Leid gedrückt gar viele, viele Jahre, Claus-Jörge drückt es immer noch, so schwer, so schwer, — den lahmen Mann. —

Die Annelies hat ihn nicht gemocht, wie er heimgekommen ist, als Krüppel aus Feindesland von daher so weit, so weit. Der Onkelhob reidit immer aus, und Vater ist gestorben früh. — Und Onkelhob reidit bitter nach, — so hart. — Arbeit ist für starke Leute, Claus-Jörge aber schloß sie nicht. — Das Vieh nur hüten kann er beim Bauern, und das thut er die langen Jahre lang. — Beim Vieh aber verdammt der Verlust. — Die Jungens im Dorfe sind seine Freunde, — ihnen erzählt er des Sonntags am Brummen vor der Brodteif so gern vom Franzensland und von seinen Thaten. — —

Claus-Jörge ist heuer sehr aufgeregt. Einen Brief hat er kriegt, einen großen, roten, mit einem Siegel drauf. — Nach der Stadt soll er kommen, — nach der großen, da hinter'm Wald, weit, weit, — aufs Landgericht zum Schöppen, denn er hat's ganz genau gelesen kein Vieh, wie der Janke auf den Herrn Gottsward gefahren hat, — und nun soll er einen Krug vorziehen beim Feinm. Das ist ein Ereigniß! — Ein Kruggen, beinah' so groß, wie damals, als der Schizge ihn fortgeholt mit den Andern zu den Soldaten nach „über die Grenzen“. — Seit damals ist er nicht mehr fortgegangen vom Dor. — —

Da hält der Dampfzug vor einem großen, roten Haus. Claus-Jörge steigt aus und wagt sich auf die Gasse zwischen all die hohen, prächtigen Schlösser. So, wie er goßt! — Jaghaft, vorzüglich legt er den Fuß, denn er fürchtet sich so ganz allein. Hier ist's doch anders, wie zu Hause beim Vieh. Welcher Lärm, wels' Gewühl! — Ach, was giebt's doch bloß zu sehen in der Welt! — Wagen, die ganz von alleine fahren, oben mit einer großen Peitsche, — viel größer, als seine zu Hause beim Vieh, — und Männer, die bloß auf zwei Rädern fahren und gar nicht umfollen dabei! — Alles ganz anders wie zu Hause auf dem Dor! O, wie wird er da ergrübeln können, von seinen Gedanken, Sonntag, am Feinm! — — Möglich bleibt er stehen — und hocht. — — Bum! — Bum! — Bum! — Da ra! — und Da. — kommt es — um die Ecke! — Fühing! Fühing! — Markt, Markt! — Und links, rechts! Links, rechts! — Und — und helme, lauter blanke Helme, lauter Soldaten — — Za! — da — — —

Es braucht ein Auf wie Donnerhall — — Wie Schwermetall und Wagnereall — —

Ja, ja, so war's! — — Jetzt sind sie nahe, ganz, ganz nahe. Links rechts! Links, rechts! — — Da ist's zu Ende mit seiner Blut! —

„Hurrah! Hurrah!“ schreit er und zittert am ganzen Leibe. „Lieb Vaterland magt ruhig sein, lieb Vaterland, — — lieb Vaterland.“ — —

Er jubelt es aus tiefer, tiefer Brust. — Fest steht er an die Mauer gelehrt und präsentirt mit feierlich — eruster Miene — einen alten Krüchfuß, seine Mäße leit damals — — — und die Thronen rollen ihm in den knirpenden, grauen Wart. — Die Gassenbuben haben ihr Wandium: sie ziehen um ihn und zwipen ihn am Knode. Er achtet nicht auf sie, er achtet auf nichts, gar nichts, — er hat es eilig, eilig, — den Soldaten hint er nach, — so schnell, so schnell ihn der Krüchfuß trägt — — und we-



geffen ist der Termin auf dem Landgericht, verossen ist all das Geld, die vielen, vielen Jahre, — alles alles!! — — —

Eine Hölle in einem Paradiese.*)
Erläuterung von Ludwig Götzsch-Wörthberg.

Monte Carlo! Wie viel Lebensglück ist schon in diesem "Krautberg" gekeimt, und doch nicht dieser herrlich gelegene Erdenwinkel auf Zauende denselben Jander aus und wird ihn beständig ausbleiben.

Die Neigung zum Spiel wurzelt in der Menschennatur so tief, sie hat schon unsere Altvordern so beherzt, daß manche davon sogar ihre persönliche Freiheit einsetzten, nachdem sie Alles verloren hatten, und der Wunsch, mühsel's hinfühe Summen zu erwerben, lockt noch heute zur Spielbank wie zur Wiege und die letztere ist nicht weniger gefährlich. Wird diese Neigung je auszurotten sein? Wir haben in Deutschland die öffentlichen Spielbanken geschlossen und die heimlichen Spielhöhlen liegen in den Kellern der Geshäftsfort, und mit noch größerer Sicherheit zahllose Grillen zu verdrängen.

In es ist ein verführerisches Spiel Erde; diese Spielhöhle liegt wirklich in einem kleinen Paradiese, und die Kunst hat hier Alles gekonnt, um daselbst noch paradiesischer zu gestalten. Der Park, der auf diesem Felsenland geschaffen worden, entzückt wohl Sehen, der einmal hier herumwandert. In diesem Zaubergarten macht sich der Süden mit seiner ganzen gebrüngen Schönheit geltend. Palmen, hohe Gummibäume, seltene Sträucher im bunten Wechsel; — ein üppiger Rosenkranz auf jeder Zierpflanze, wie er nur bei uns im Frühling in einem wohlgepflegten Park angetroffen ist; wohin das Auge blinzelt, was es von Blumen oder Büschen erprent und dazu das klare Meer, das seine leisen Wellen an das mächtigste Meer diese Paradieseshölle anspinnen. Wie viel Frieden und Licht ist hier zu atmen, und doch, wie viel Tragödien haben sich hier schon abgepielt, wie viel Unglückliche haben hier in wilder Verzweiflung ihren Leben ein rothes Ende gemacht und in diesem Zaubergarten ihren letzten Segen ergehend; — denn mitten in diesem Paradiese thront die Spielhölle, die immer neue Opfer fordert.

Wer der Leidenschaft des Spieles widersteht, der kann hier Alles ruhig genießen, — die herrliche Natur, die täglichen Concerte; ein großer Besuch mit einer Menge Zettungen aus fast allen Kulturländern sieht ihm zur Verfügung und das Alles völlig kostenfrei, das Vergnügen hängt erst für Denjenigen an, der den Spielbank betritt und sich verlocken läßt, einen Einsatz zu wagen. Noch ein Glück für ihn, wenn er leicht verliert und dadurch vom weiteren Spielen abgehalten wird; — wer Anfangs gewinnt, ist gewöhnlich verlorren, denn er wird nun, seinem Glück vertrauend, nicht eher ruhen, als bis sein Gewinn und alles baare Geld, das er bei sich führt, der merkwürdigen Woth, den man Spielisch nennt, verfallen hat.

Und die ganze Herrlichkeit, die sich in Monte Carlo den Wilden anjährt, dies verführerisch schöne Paradies mit seinen Palästen und solennen Säulen, seinen glänzenden Hotels, in seinem bunten, phantastischen Fremdengetöse, das hier beständig auf und niederwogt, hat da drinnen in dem prunkvoll überladenen Spielbank die kleine Hölle geschaffen, die raslos während der Stunden des Spieles herumrollt, den unglücklichen Spieler das Geld aus der Tasche lockt und damit die Massen der Bank bis zum Ueberlaufen füllt. Es ist wirklich nur diese kleine Hölle, die der Spiel-

bank von Monte Carlo die ungeheuren Einkünfte verschafft, wohl wird auch hier noch kreuzt es quarante gespielt, aber es ist eine Täuschung, die mir von ehemaligen Beamten bekräftigt wurde, daß die Bank nur mit dem Roulette die glänzendsten Geshäfte macht und dort Alles kräftig erhält, was sie am trenten et quarante etwa verliert. Die Karten geben eher eine Aussicht auf Gewinn als die in wilder Rausch herumtanzende Hölle, die bis zur heutigen Stunde aller, jeder der schmerzhaftesten Berechnung gepoltert hat. Wer also in Monte Carlo sein Geld verfallen will, dem ist zu raten, nicht am Roulette, sondern am trenten et quarante sein Glück zu erproben, noch länger bleibt es freilich, diesen Versuch gar nicht erst zu wagen.

Während der Hauptferien sagt jetzt die kleine Hölle auf nicht weniger als neun großen Tischen und jeder von ihnen ist von einer dinsten Reile lebensfähiger Spieler besetzt. Wie viel muß hier täglich verloren werden, damit die Bank alljährlich einen Reingewinn von mindestens 20 Millionen Francs erzielt und all die Unterhaltungskosten betreiben kann, die sich ebenfalls auf Millionen belaufen. Die glücklichen Bewohner des kleinen Paradieses zahlen keine Steuern, denn ihr Gürtel ist in der beneidenswerthen Lage, daß er solche Steuern zur Unterhaltung seiner Arme nicht braucht; er besitzt wirklich eine Truppe Soldaten, die ein wahres Schlaraffenland führen können, auch er hoher Herr darf sich manche Annehmlichkeiten gestatten, bezieht er doch von der Spielbank mehr als eine Million und jetzt, wo der Frühl die Kasseigenen auf viele Jahre erneuert hat, mußten ihm noch, um ihn dafür gegen zu machen, Prozente am Reingewinn bewilligt werden. Die Bank befreit alle Ausgaben für die Polizei, für Straßenbeleuchtung und Reinigung; je gibt täglich Concerte, im Winter werden dazu ganz tüchtige Kräfte herangezogen, im Beispiel liegen eine Menge Zettungen aus und, wie erzählt, die Gäste Monte Carlos haben dafür nicht einen Centime zu entrichten, erst Decimie, der Spiel, zahlt sein Eintrittsgeld und, je nachdem, vielleicht ein sehr hohes.

Monte Carlo ist der moderne Hölleberg, ein phantastischeres, toller's Treiben, als sich hier dem unbefangenen Beobachter bietet, ist in der ganzen weiten Welt nicht mehr vorhanden. Sowohl die reichlichen und vornehmen Leute, wie die beweglichen Abenteuerer aus aller Herren Länder geben sich hier ein Stellbild. Es wird ein Luxus, ein Treiben, welches unerwartet, der jeder Beschreibung spottet. Jung und Alt, Herren und Servantensitzer, Damen aus den höchsten Kreisen und Damen, deren Ruf zu zweifelhaft wie ihre Diamanten, umringen die grünen Tische, Gold und Silber rollt hin und her; einige glückliche Spieler erbeuten davon etwas; aber das Meiste geht durch in die Kassen der Bank zurück, die je sonst nicht bestehen könnte. Mit fieberhafter Hast folgt man dem Rollen der Kugel, die nur zu oft den Weissen eine Enttäuschung bringt.

Das Sprengen der Bank gehört zu den Sagen früherer Zeiten, jetzt ist dies einfach unmöglich. Sobald wirklich einmal ein Tisch durch einen verwegnen, glücklichen Spieler seine Bestände schwinden sieht, wird einseitig eine Vorkehrung an das Directorium der Bank geschickt und augenblicklich kommt aus dem unerschöpflichen Veränden der Bank der nötige Ersatz, denn diese kann fast zu jeder Stunde über viele Millionen verfügen.

Monte Carlo würde sich vielleicht weniger den Fluch von Hunderten völlig zu Grunde gerichteter Menschen aufweisen, wenn der Frühl oder die Bank sich entschließen wollten, ein Spiel für unglückliche Spieler zu gründen, die dann hier auf längere Zeit ein Unterkommen fänden, bis es ihnen gelungen wäre, ihre Verhältnisse so weit zu ordnen, um sich eine neue Existenz zu schaffen. Nur die augenblickliche Verzweiflung treibt viele Menschen in den Tod; würden sie für die nächste Zeit ein sorgenreißes Unterkommen wagen würden sie gewiß auch den Muth finden, sich aus Verdrüßlichkeit in die Provinz, die je deutschen Hofmanns ist, und der man humane Bestimmungen durchaus nicht abweisen kann, auf diesen glücklichen Einfall. Monte Carlo würde dann viel von dem unheimlichen Ruf verlieren, den es jetzt genießt und die Spielhölle in diesem Paradiese wäre dann nicht mehr diese geradezu todbringende Wirkung aus.

Die Attentate der letzten zwanzig Jahre.
Von Leopold Sturm.

(Manuskript verboten)
Seit dem stürzenden Abgange an die spanische Hölle Kaiser Wilhelm's I. ist die Attentats-Wunde in Europa in beständlicher Zunahme begriffen, und es könnte befremdlich erscheinen, weshalb die Regierungen sich nicht längst zu einer gemein-

Belämpfung aller solcher greuelvollen Bestrebungen verbunden haben. In den zahlreichen amerikanischen Republiken sind die Präsidenten- und Ministermorde ja nie etwas besonders Seltenes gewesen, aber wir möchten Europa doch jene Kultur gewohnt wissen.

Von Attentatsverühen sind heimlich geteufel gewesen von Russland. Und man weiß nicht, wieviel außer dem Bekannten verschwiegen ist. Von der jüdischeren Dreifigkeit der Missethäter unter dem Großfürsten der heutigen Jaren zeigen mandcheil verbredliche Anschläge. Der ärgste war der nur durch einen Zufall in allerlester Stunde verhinderter Versuch, die russische Kaiserfamilie auf einem Feste im Petersburger Winterpalast zu tödten. In den Fandstellen wurde eine hüderig große Menge Dynamit gefunden, um Hunderte von Menschen zu tödten. Alexander II. wurde ernstlich gefährdet; Todesanschlag, bis ihn sein treues Gesehe erreilte, von einer auf der Straße geworfenen Bombe geschnitten zu werden.

Jar Alexander III. schloste die allerhöchster Lebensgefahr mit seiner ganzen Familie während der Eisenbahnkatastrophe in Vork. Anfänglich sprach man nur von einer Entgleisung, dann von einer Gas-Explosion, bis die Wahrheit doch bekannt wurde: allwissendes Dynamit hätte um ein Paar die ganze Kaiserfamilie getroffen. Aber zwanzig Menschen wurden getödtet, viele verwundet. Es hat Jahre gedauert, bis die Erinnerung an das grauenvolle Ereignis in den je glücklichen Vereiterten verblähte. Vamentlich die Jatin von lange lebend. Wegen den heutigen Jar wird in Japan ein Attentat verüht.

Sehr gefährlich waren die politischen Attentate in Bulgarien. Fürst Ferdinand, wie sein Vorgänger Alexander Battenberg waren mehr als einmal ernstlich bedroht; erdöcht und erschossen sind verschiedene bulgarische Minister, unter ihnen der bekannteste und größte: Stambuloff. Auch dem Sultan war kein allzu ruhiges Leben beschieden. Aber von dem, was hinter den Thüren seines Palastes zugeht, erfährt man in der Welt nicht viel, und die Sithe im Wespornis sind verschwiegen. Auf den König Georg von Griechenland wurde in diesem Frühjahre ein Attentat verüht.

König Humbert von Italien war zweimal von einem Dolchmesser bedroht, er, der gewiß jedem seiner Landeslüber das Allergerne gönnte. Auch an den jüngeren italienischen Ministerpräsidenten Crispi wurde ein tödtlicher Angriff verüht, der den berühmten Staatsman nur ganz leicht verletzete. Wiederholt sind in Italien die strengsten Maßnahmen gegen die Anarchisten ergrißen, dauernden Erfolg haben je nicht erzielt.

Von zahlreichen anarchischen Attentaten ist Spanien heimgegriffen, deren Schampal besonders die Stadt Barcelona war. Vielen Menschen haben die Bomben-Würfe das Leben gekostet. Die strengsten Maßnahmen gegen die Anarchisten veranlaßten ein Mitglied dieser Mördergesellschaft zur Ergründung des Ministerpräsidenten Canovas del Castillo.

Paris war eine ganze Zeit lang der Schampal anarchischer Schandthaten. Das Unbegreifliche war noch, daß anfänglich diesen Mordthaten gar ideale Gele untergelegt wurden und Aufregungen Crisp wurde ein tödtlicher Angriff verüht, der den berühmten Staatsman nur ganz leicht verletzete. Wiederholt sind in Italien die strengsten Maßnahmen gegen die Anarchisten ergrißen, dauernden Erfolg haben je nicht erzielt.

Die Engländer hatten geruume Zeit die tüchtigste Sorge mit den Jenter-Attentaten in Irland; im Jahre 1882 wurde sogar der Vizekönig von Irland mit seinem Schwerte im Wödnig-Warte zu Dublin erdolcht aufgefunden. Erst sehr allmählich haben die Mordthaten dann auf der grünen Insel abgenommen. In den außereuropäischen Ländern verlorren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einen Präsidenten durch Weichschmid, der Schah Persiens wurde von Persien fast erschoten, der Sultan von Marokko vergiftet, und bei drei oder vier jezt plötzlich verstorbenen Sultanen von Sanibar heißt die Todesursache Gift oder seltene Schmar.

Die Kosten fürstlicher Hofhaltungen.
Von Hans Wald.

(Manuskript verboten)
Aus dem grauen Alterthum wird berichtet, wie an den Höfen der persischen Könige an manchen Tagen an 15000 Personen auf

Kosten des Herrschers speisten. Waren auch darunter keine Diner's von heute zu verstehen, so zeigt doch die Thatlage, wie schon in den ältesten Zeiten die Kosten von fürstlichen Hofhaltungen ungemein groß waren, größer, wie heute. Solche Ausnahmen bestanden nur die Regel.

Eine oft wahnsinnige Verschwendung trieben römische Kaiser, und auch die persische Bedürfnisse hatten für den Kaiser den sie umgebenden Schmarother Unnummen zu leisten. Die Kasse des Staates und die des Herrschers galt je nicht Weniges als dasselbe, aber darum war auch ein elenkerndes Verzicht alsdann doppelt fähbar.

Von den Staaten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, die keine feste Residenz hatten, geben genug die Erfahrung gemacht, daß der Deutsche sich schon bequemt „Geld auf den Tisch des Vaterlandes niederzulagen“. Und die Stadtbürger machten auch gar kein Best daraus, daß ihnen ein geldbedürftiger Kaiser ein sehr überflüssiger Gast erschien. Hatte doch eine ständliche Stadt ihre Strahlen mit Wohl angefüllt, um den tüchtigen Friedrich III. mit seinen Bedankwüthen fernzuhalten. Aber der Kaiser stellte doch seine Forderung, man mußte wenigstens etwas zahlen.

Unheilvoll für die deutschen Fürstentümer war das von ihnen seit Ludwig XIV. nur je sehr nachgehauene französische Vorbild. Allein schon die Tolleiten verflungen Unnummen, und je gera die Pariser Schneider den kleinen deutschen Potentaten ihre sammtliche und ledernen Wämmer für jede Kreile lieferten, sie hielten sich doch an das Prinzip: Baar Geld lacht! Die traurige Zeit, in welcher je viele Deutsche zu kirchlichen oder an fremde Mächte verkauft wurden, wird für immer ein Schandstiel in unserer Geshichte bleiben.

Einer der parnasischen Fürsten aller Zeiten ist bekanntlich König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gewesen, der mit dem Stad dazwischen schlug, wenn ihn die Ausgaben für den Hofstaat zu groß wurden und sich gern einladen ließ, wenn er Appetit auf eine kostspielige Mahlzeit hatte. Bedürfnislos war Friedrich der Große, dessen Hofstaat schließlich nicht mehr als hunderttausend Thaler kostete. Nicht ohne Grund trägt der „Alte Fritz“ auf dem berühmten Monument vor dem Palais Kaiser Wilhelm's I. einen gereinigten Stiefel.

Sehr große Hofausgaben hat man in Russland fast stets gehabt und auch auf dem englischen Thron hat mehr als ein Herrscher sehr viel verausacht. Napoleon I. hatte nicht einmal Beständnis für eine gute Küche, ihn behagten die kugalen Speisen eines simplen Ständchens am meisten. Frau Eugenie hat ihrem Gemahl nicht wenige Millionen Ausgaben verausacht, dafür war sie aber auch eine Kaiserin der Mode, wie sie seitdem nicht wieder dazugehen ist.

Unserer Zeit bietet die Seltenheit, daß alle Beherrscher größerer Reiche je sehr je auch auf Repräsentation stehen, doch für ihre eigene Person ganz anpruchlos sind. König Humbert von Italien unterließ es nicht, in seinen Oberwindheiten gar nicht von einem Bürger, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich benutzte einmal seinen Adjutanten, der in dem berühmten Wiener Restaurant von Sacher speiste, während der Monarch von der Köstliche bedient wurde, der Gar nicht sich am wackeln beim Familiengedrucke, und das Verhängnisgericht des deutschen Kaisers ist der bürgerliche Schmarbraten. So groß auch der Glanz eines Thrones die Ausgaben für den Hofstaat gehalten, vor sehr wenig davon hat, das ist der Monarch selbst. Und ruzelt nicht die Geshäftswelt die Etten, wenn jedweder fürstliche Aufwand unterbleibt?

Die größte Sparerei auf dem Thron ist heute sicher die Königin Victoria; sonst ist die Zahl der wirklich persönlich reichen Fürsten heute eine beschränkte. Die Verpflegungen sind zu unangenehm, als daß ein kleines Ausgeben möglich wäre. So kann sich der König, welchen sich die mehrzahlreichen Zollamtmänner in Mexico erlauben, für seine Person kein europäischer Fürst gestalten. Im Oegenheil: Von mehr als einem fürstlichen Hofe wird erzählt, wie die genaue Veranschlagung der Ausgaben die oberste Gewohnheit ausmaße.

Luftige Gede.

* Aus der Schule. Lehrer: Ihr müßt nun, was Cerum ist. Fröh: Gede 'mal einen Sag mit dem Worte. — Fröh: Der junge Mensch liebt die Dame und war den jungen Tag am je rum.

* Fata! A.: Gedaue mir, die Herren einander vorzustellen. Herr Pampuis — Herr Jovin. — Pampuis (zu A.): Um Gimmigshillen, Mensch, das ist ja mein Schmeibel!

* Entnommen dem „Praktischen Wegweiser“, Würzburg. Empfehlungswürthe Sammelzeitung.

